

Aktuelles:

Leserbrief in Süddeutschen Zeitung zum umstrittenen Film „Elternschule“

Ein Beitrag von Claudia Germing, Dormagen

„Aktuell beschäftigen sich die Medien damit, ein Bild von stationären und/ oder teilstationären Behandlungen psychiatrischen Kinder- Kliniken zu vermitteln. Dieses geschieht auf sehr unterschiedliche Art und Weise.

Da ist einmal die Sendung mit der Maus, die sich in einer halbstündige Spezial-Ausgabe dem Thema psychische Krankheiten bei Kindern und Jugendlichen widmet. Aus meiner Sicht ist es der Sendung mit der Maus sehr gut gelungen dieses Thema informativ darzustellen, Hemmschwellen und Vorurteile abzubauen.

Im Kino hingegen können wir in der Dokumentation: „Elternschule“ ebenfalls miterleben, wie Psychiatrie arbeitet.

Gegensätzlicher können Darstellungen von i.d.R. ähnlichen Einrichtungen kaum sein.

Während in der „Elternschule“ Kinder in ihrer akuten Verzweiflung schreiend und um sich schlagend gezeigt werden, arbeitet die Maus mit Zeichenfiguren, die somit die Erzählungen und Erfahrungen anonym darstellen und somit die Kinder schützen.

Die Sendung mit der Maus möchte Wissen über psychische Krankheiten vermitteln und aufklären, was ihr auf eine wohlwollende Art gut gelingt. Die Dokumentation „Elternschule“ zeigt demgegenüber, wie konsequentes Handeln in kühl distanzierter Atmosphäre zum erwünschten Verhalten führt. Handlungsleitend scheint dabei vor allem die Devise „das Kind muss es aushalten - und wenn es dafür stundenlang am Tisch sitzt“ oder gemeinsam mit anderen Kindern "still sitzen übt" in einem nur mit Matten ausgelegten Raum. Mit solchen Übungen sollen die kindlichen Essprobleme, Einschlafstörungen oder aggressiven Ausbrüche etc. behandelt werden. Die Beziehungsebene erscheint dabei ausgespart. Erzieherin-Kind-Interaktionen finden ohne jede Affekt Abstimmung oder Empathie statt. Die Behandlung der Kinder wirkt wie eine Dressur, manchmal nahezu sadistisch. Auch im Elterstraining scheint es vor allem darum zu gehen, dass Eltern lernen, das kindliche Handeln als „Strategie“ zu begreifen, der gegenüber sie ihre eigenen Interessen durchsetzen lernen müssen. Die Kinder, bereits bei Aufnahme in der Klinik offenbar in ihren Bindungen wie auch ihrer Selbstregulation schwer gestört, erscheinen in der Behandlung traumatisiert, vielfach apathisch, für mich als Zuschauerin schwer aushaltbar.

Aber auch Erfolge werden deutlich. Ein Kleinkind, das bisher jegliches Essen verweigert, lässt sich nach der Behandlung wort- und ausdruckslos das Essen in den Mund schieben. Selbst wenn die unmittelbare Symptomatik behoben, das Überleben gesichert erscheint, bleibt doch fraglich, inwieweit die Symptomatik verstanden wurde und nicht bei unveränderter Beziehungsdynamik verschoben wird. Dabei fordert auch der therapeutische Leiter der gezeigten Klinik: "wir müssen verstehen, warum das Kind so ist". Sein dann vor allem im Elterstraining eingesetztes Vokabular in dessen Zentrum die kindlichen "Strategien" als deren Überlebensmuster stehen, lassen jedoch Zugang zu einem echten Verständnis vermissen.

C. Germing, Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin“

Der Leserbrief wurde in der Süddeutschen Zeitung am 28.10.18 veröffentlicht.

<https://www.sueddeutsche.de/kolumne/elternschule-es-sind-immer-noch-kinder-keine-strategien-1.4186781>

Die Episode der Sendung mit der Maus mit dem Titel "Die unsichtbare Krankheit" ist online unter https://www.wdrmaus.de/extras/mausthemen/unsichtbare_krankheit/index.php5